

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 127/128 (1946)
Heft: 16

Artikel: Das Eigenheim des Architekten W. Sommer in Biel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-83922>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

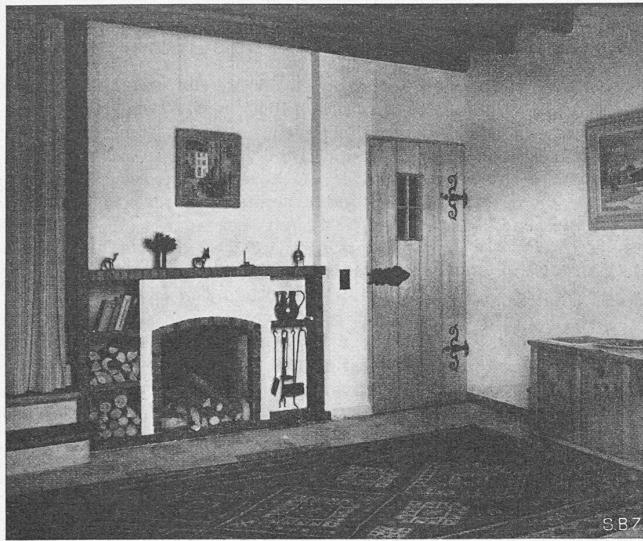


Bild 2. Diele, links Treppe zum Obergeschoss

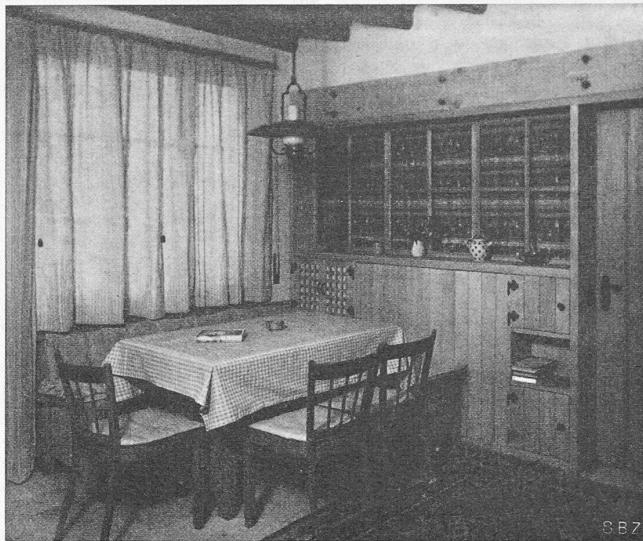


Bild 3. Eckbank in der Diele, rechts Türe zum Wohnzimmer

licher ist, als die grossstuerische Verschwendug von Wärme, in die wir uns vor 1939 haben hineinsteigern lassen. Eine zweite Aufgabe ist die Organisation einer Verbrauchslenkung, nach der jedermann ein gewisses Mindestmass an ausländischen Brennstoffen zu den niederen Marktpreisen zugeteilt erhält, während der Mehrbedarf durch inländisches Brennholz, vor allem aus unseren Bergwäldern, zu den tatsächlichen Gestehungskosten zu bestreiten wäre. Dadurch würde nicht nur die Forstwirtschaft in den Bergtälern befruchtet und ihren Bewohnern wertvolle Winterarbeit verschafft, sondern die Konsumenten in den Städten wären sich auch eher bewusst, dass Wärme ein kostbares Gut ist, mit dem man sparsam haushalten muss. Eine dritte Aufgabe sehen wir in der Erstellung von Heizzentralen (in der Grössenordnung von 2 bis 6 Mio kcal/h) in Geschäfts- und Verwaltungsbezirken, sowie in dicht besiedelten Gebieten von grösseren Städten, womöglich mit Wärmepumpen für die Grundlast und Brennstoff-gefeuerter Zusatzheizung für die eigentlichen Kältewellen. Hierdurch würde nicht nur eine grosse Brennstoffmenge gespart, sondern auch die Entwicklung von Rauch und Russ vermieden. Für locker besiedelte Vorortgebiete und kleinere Ortschaften kann mit elektrischen Heizköpfen, teilweise in Verbindung mit Speicheröfen, in den Uebergangsszeiten das tägliche Anheizen vermieden und so viel Brennstoff gespart werden. Die Voraussetzung für die Durchführbarkeit vermehrter elektrischer Heizung ist aber das baldige Erstellen grosser Speicherkraftwerke. Im Hinblick auf die geschilderten Verhältnisse auf dem Kohlenmarkt erscheint dies als dringlichste Gegenwartsaufgabe, für deren Lösung alle Einsichtigen mit ihrer ganzen Energie eintreten müssen. Welch geringes Opfer ist schliesslich der Umzug von einem Bergtal ins andere im Vergleich zur Arbeit unter Tag, die wir den Unter-

ländern in dem Masse aufbürden, als wir unser Wasser ungenützt abfliessen lassen? Der sehr wohl angebrachte Hinweis des Verfassers auf die totalitären Staaten sodann kann uns auch zu bedenken geben, dass wir angesichts unserer Abneigung gegen niedere Arbeit allen Grund haben, das Aeusserste aus unserm nationalen Rohstoff herauszuwirtschaften, wenn wir uns gegenüber den genügsameren Völkern behaupten wollen.

Das Eigenheim des Architekten W. Sommer in Biel

Am südwestlichen Stadtrand von Biel, mit Schloss und Kirche von Nidau im Vordergrund, geniesst man vom Bauplatz aus eine herrliche Fernsicht auf Jensberg, See und Jura. Diese fängt der Winkelbau ein, und gleichzeitig setzt sich der Hauptkörper durch seine Stellung in angenehmen Kontrast zur anschliessenden Bebauung an der Alex. Moser-Strasse, zu der alle Häuser parallel stehen.

Die Organisation des sehr ökonomischen Baues (Bild 6) ist so getroffen, dass die Bureaux im Keller liegen, wo sie aber noch reichlich belichtet sind und von den Besuchern durch die Kellertüre erreicht werden können, sodass die private und die berufliche Sphäre praktisch genügend auseinander gehalten sind. Beim Grundriss des Erdgeschosses ist hinzuweisen auf die zentrale Lage des gedeckten Sitzplatzes, der von Diele, Küche, Garage aus direkt zugänglich ist — eine Anordnung, die umso mehr einleuchtet, je stärker das Haus vom Gesichtspunkt des Alltagslebens ohne Dienstboten aus betrachtet wird. Ueber die Gestaltung der Räume geben die Bilder 1 bis 3 Auskunft. Die Diele hat eine Holzbalkendecke und gegen das Wohnzimmer ein Holztäfer mit alten schmiedeisernen Beschlägen, das im obern

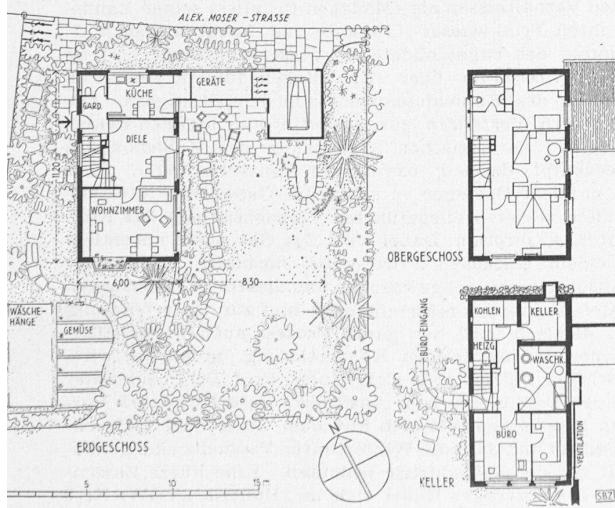


Bild 6. Grundrisse, Maßstab 1 : 400

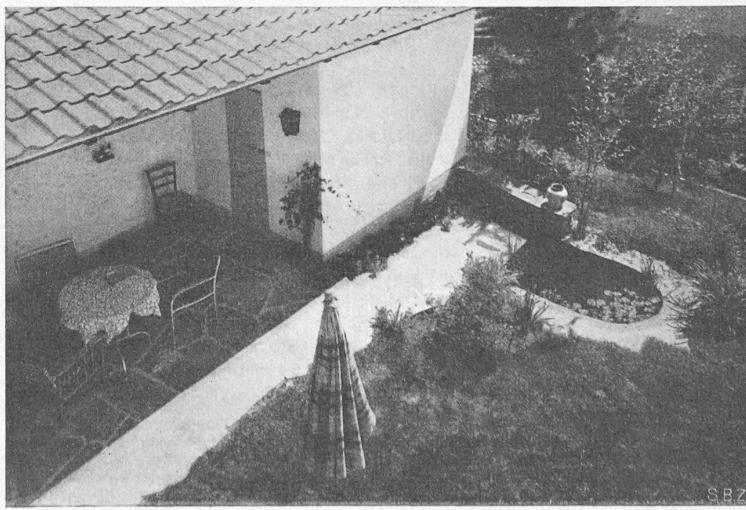


Bild 7. Tiefblick auf Sitzplatz und Wasserbecken

Teil durch Scheiben den Blick von einem Raum in den andern frei gibt; in diese Wand sind auch Telephon und Radio so eingebaut, dass sie je nach Bedarf vom einen oder andern Raum aus benutzt werden können. Die Wohnzimmerdecke ist mit überschobenen Tannenbrettern verkleidet; im Westfenster ist ein Wintergarten eingebaut.

Konstruktion: Kellergeschoss aussen Zementstein, innen Backstein, Erd- und Obergeschoss Backstein, Ludovici-Ziegel, Holzwerk mit Colormatt gestrichen, Treppe Diele-Obergeschoss Kunststein mit Eichenbrettbelag. Erbaut 1944 bis 1945, Baukosten 70 Fr./m³, Volumen 684 m³.

MITTEILUNGEN

«Gleis», nicht «Geleise». Die Bauzeitung bleibt im richtigen Gleis, trotzdem die SBB schon seit mehr als Jahresfrist wieder aufs falsche Geleise geraten sind. Niemand anders als sie, die Organe der SBB, haben es 1943 fertig gebracht, unsren Widerstand gegen das Gleis zu brechen mit den bessern Argumenten, die sie gegen unser zäh verteidigtes Geleise vorbrachten. Ausschlaggebend in jenem Kampf der Geister war nebst einem Gutachten des Deutschschweizerischen Sprachvereins die Stellungnahme des Eidg. Amtes für Verkehr¹⁾. Die massgebenden Ueberlegungen waren folgende: Das Wort stammt aus dem althochdeutschen «leisa» = Spur (z.B. waganleisa = Wagenspur, als «Leis» oder «Leise» in vielen deutschschweizerischen Dialektken noch erhalten). Im Mittelhochdeutschen wurde daraus «Leis» und erst später trat dazu die Vorsilbe «Ge-», die den Begriff des Zusammenseins enthält (wie in Gebrüder, Gebirge usw.). Diese erweiterte Form hat dann den Vokal e wieder verloren, ein Vorgang, der z.B. bei Gelücke → Glück oder geliche → gleich ganz allgemein eingetreten ist (was man bei Geleise offenbar nicht behaupten kann, da uns das Gleis seit 1943 aus dem Leserkreis immer wieder beanstandet wird). In Deutschland ist das Gleis durchwegs allein im Gebrauch, und die Entwicklung zielt zweifellos auf diese Wortform hin. Da sie auch weniger umständlich ist als die dreisilbige Form, und zudem der schweizerdeutschen genau entspricht, wurde sie durch die SBB bei Anlass der Neuauflage des Fahrdienstreglements amtlich sanktioniert. Das Amt für Verkehr hat sich diesem Vorgehen angeschlossen und mit dem Band 1941 der schweiz. Eisenbahnstatistik ebenfalls begonnen, Gleis zu schreiben. Ihm sind wir 1943 gefolgt. Und nun erscheint am 14. Juli 1945 ein Rundschreiben der Generaldirektion der SBB, das die gelücklich erzielte Ordnung wieder durcheinander bringt, indem es u.a. verfügt, die Dienststellen hätten im mündlichen²⁾ und schriftlichen Verkehr «Geleise» statt Gleis zu brauchen. Jenes Rundschreiben enthält zwar einige so unmögliche Verfügungen³⁾, dass es am 31. August 1945 berichtigt werden musste; leider aber geschah dies nicht in bezug aufs Geleise. Das Amt für Verkehr hingegen sah sich bis jetzt nicht veranlasst, den unbegründeten Kurswechsel der SBB mitzumachen, und wir hoffen, dass es ihm gelingen möge, bei den immerhin nicht ganz autonomen, sondern ebenfalls seiner Obhut unterstellten SBB diese Entgleisung eines sprachlichen Extrazuges zu beheben. Das sollte umso eher möglich sein, als ja weder die eine noch die andere Form allein richtig bzw. falsch ist, sondern es sich nur um die Wahl zwischen besserer und weniger guter, zeitgemässer und veralteter Form handelt. Darum wird es auch uns nicht schwer fallen, wenn einmal der Hosenträger zwischen Amt und SBB entschieden ist, eidgenössische Disziplin zu wahren, also notfalls die Weiche ebenfalls wieder umzulegen.

Die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz, die sich auf eine Anhängerschaft von etwa 1350 Mitgliedern stützen kann, führt innerhalb der schweizerischen Gesamtvereinigung ein sehr aktives Eigenleben. Architekt Richard von Muralt, der an der Jahresversammlung vom 6. Oktober in Stammheim das Amt des Obmanns zum fünften Mal für eine dreijährige Amtsduer übernahm, erinnerte in seinem Jahresbericht an die erfreuliche Zusammenarbeit mit der kantonalen Natur- und Heimatschutzkommision, über deren Geschäfte Kantonsbaumeister Heinrich Peter an jeder Sitzung des Vorstandes referiert. Da diese Kommission vor allem Gutachten zuhanden der kantonalen Baudirektion ausarbeitet, kommt sie mit der Oeffentlichkeit und deren mannigfachen Begehren nicht in direkte Berührung. Umso

¹⁾ Siehe Bd. 122, S. 46.

²⁾ Vielleicht liegt da der Hund begraben, dass sich der Rundschreiber vom Gefühl leiten liess, richtiges Hochdeutsch sei nur, was anders töne als die Mundart. Er dachte wohl dem Amt gegenüber wie jenes Bäuerlein, das schrieb: «Es ist besser ich bleibe für meich und Sie bleiben für seich.»

³⁾ Vgl. hierüber Dr. A. Steiger im «Sprachspiegel», Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins vom Oktober 1945.

mehr fällt der Heimatschutz-Vereinigung die Aufgabe zu, aufklärend und werbend in die Breite zu wirken und in kontinuierlicher Kleinarbeit Beratungen auszuführen und gegebenenfalls Beiträge an Erneuerungsarbeiten baulicher oder denkmalpflegerischer Art zu geben, wenn dadurch die Ausführung der Arbeiten im Sinne des Heimatschutzes ermöglicht oder wesentlich erleichtert werden kann. Die moralische Unterstützung und beratende Mitarbeit findet in besonders erfreulichen und dankenswerten Fällen ihren Abschluss mit der Uebergabe der Anerkennungsurkunde, die als gehaltvoller und beziehungsreicher Wandschmuck eine gediegene Ehrung darstellt und besonders in ländlichen Kreisen auch für den Heimatschutz zu werben vermag. — Die Beitragsleistungen, mit denen naturgemäß in Anbetracht der zahlreichen und oft nicht sehr stichhaltigen Gesuche eine gewisse Zurückhaltung geübt werden muss, werden grossenteils ermöglicht durch die Spenden, die der Vorstand aus dem kantonalen Lotteriefonds und der Arba-Lotterie erhielt, wobei die Mittel der letztgenannten ausdrücklich für die baugewerbliche Arbeitsbeschaffung verwendet werden müssen. Aus der Tätigkeit des letzten Arbeitsjahres ist vor allem die auf das ganze Kantonsgebiet ausgedehnte Aktion hervorzuheben, welche die Erwerbung der Mitgliedschaft durch sämtliche Gemeinden zum Ziel hat. Jede Gemeindebehörde delegiert einen Vertreter in die Organisation der Vertrauensmänner, die früher nur bezirkswise ausgebaut war. Alljährlich kommen die Vertrauensleute einmal zu einer Beratung zusammen; auch wird zu ihren Handen eine Wegleitung ausgearbeitet, welche die früheren Merkblätter ersetzen soll. — Auf gesamtschweizerischem Boden wurde bei der Aufstellung von geeigneten Vorschlägen für die Projektierung von Gesamterneuerungen historischer Siedlungen in erster Linie das Lägernstädtchen Regensberg zur Bearbeitung empfohlen. Die Beratungsstelle des Schweizer Heimatschutzes, die Architekt Max Kopp in Zürich leitet, führte generelle Skizzen aus und übertrug dann die Aufgabe dem Zürcher Heimatschutz, der mit deren Durchführung Architekt von Muralt beauftragte. Die Erneuerungsvorschläge für die einzelnen Bauten des Städtchens sind bereits fertig ausgearbeitet und wurden der Bauberatungsstelle des Schweizer Heimatschutzes übergeben.

Schweiz. Verein von Gas- und Wasserfachmännern. Die bewährte Kameradschaft innerhalb des SVGW hat sich auch an seiner 73. Vereinsversammlung vom 24./26. August d. J. in Lugano aufs schönste bestätigt. Gesellschaftliche Anlässe, organisiert durch Ing.-Chem. G. Bottani, Direktor des städtischen Gaswerkes, umrahmten die Geschäfte und Vorträge, deren Reihe Ing. Dr. J.-Ph. Buffle mit einer gründlichen Darstellung der Schnellfilter-Entwicklung eröffnete, wobei die von ihm selber mit neuartigen Filterkörpern aus porösem Beton durchgeföhrten Versuche besonderes Interesse fanden. An den Verhandlungen vom Sonntag konnte der in seinem Amt bestätigte Vereinspräsident Ing. Dr. H. Deringer an Vertreter der englischen, belgischen, französischen und schwedischen Gasfachorganisationen Begrüssungsworte richten, die Dr. Braunholz (London) und M. Brabant (Brüssel) herzlich erwidereten. Einen seltenen Genuss bot der italienische Vortrag von Ing. P. Regazzoni, Direktor des kant. chemischen Laboratoriums, über die Trinkwasserbeschaffung durch Chlorierung im Kanton Tessin. Hingabe des Redners an sein Thema, Glanz, Wärme und sprudelnder Fluss der Sprache, wie schliesslich die Prägnanz der Diktion liessen auch einen Deutschschweizer mühelos verstehen, wie der Referent unter bescheidenen Verhältnissen als «Mädchen für alles» seinen Landsleuten in ihren Trinkwasser-, Finanz- und Rechtssorgen hilft. Den Höhepunkt des Tages bildete der wissenschaftliche Vortrag von Dir. Dr. H. Deringer über «Grundlagen für ein Verfahren zur Absorption des Kohlenmonoxys aus dem Stadtgas». Die bisher verfolgten Verfahren zur Gasentgiftung beruhen hauptsächlich auf der katalytischen Umsetzung des Kohlenoxydes mit Wasserdampf, der sog. oxydativen Konvertierung¹⁾. Dem gegenüber entzieht Deringer in seiner im Gaswerk Winterthur in technischem Massstab ausgeführten Versuchsanlage das Kohlenoxyd durch Absorption. Dabei wird das Gas unter normalem Druck in einem einfachen Prozess bei normaler Temperatur mit dem Absorptionsmittel gewaschen und diesem letztgenannten das CO unter Vakuum wieder entzogen und zur Unterfeuerung verwendet; dadurch wird der ganze Prozess auch wirtschaftlicher als jener der oxydativen Konvertierung, ja ebenso wirtschaftlich wie der Betrieb ohne Entgiftung. Prof. Dr. P. Schläpfer brachte in der Diskussion zum Ausdruck, dass Deringers Vortrag zu den klassischen Arbeiten auf dem Gebiet der Gastechnik zu zählen sei und dass die Winterthurer Versuche eine grundlegende Tat für die Gasindustrie bedeuten. Eine kurze Zusammenfassung des Vortrages findet sich im «Bulletin SVGW» Nr. 9

¹⁾ SBZ Bd. 120, S. 121 (1942) und F. Escher in Bd. 124, S. 147* (1944).

n'imaginent pas ceux qui ne se sont jamais laissé descendre dans la cage d'extraction qui pénètre dans la fosse. Au Pays de Galles on entretient des chômeurs, qui refusent le travail que leur offrent les compagnies minières, et dans le Limbourg hollandais un récent appel en vue d'embaucher 2500 mineurs en a fourni 500!

On se leurrerait en croyant que le mal est récent, et tous ceux qui ont parcouru le Nord de la France et la région industrielle belge pendant l'entre-deux-guerres, ont pu voir les nombreux ouvriers polonais qui travaillaient dans les mines, pour suppléer à l'insuffisance de la main d'œuvre indigène. Si l'Angleterre n'a pas pu jusqu'ici recourir à la mise au travail de mineurs étrangers en raison du véto opposé par les syndicats, elle a dû en revanche réduire considérablement ses exportations d'anthracite. Ce qu'il y a de grave, c'est que cette crise de main d'œuvre ne peut s'atténuer. Il est en effet dans l'ordre des choses qu'au fur et à mesure que le standard de vie d'un peuple s'élève, il se produit une désaffection pour les métiers rudes. Nous connaissons ce phénomène en Suisse dans un autre domaine. On imagine aisément les conséquences d'une telle situation dans nos pays industrialisés de l'Europe occidentale. Le problème ne se pose sans doute pas dans les pays totalitaires, où l'ouvrier n'a pa le loisir de changer de métier, voire de se déplacer, mais il n'en va pas de même dans une organisation démocratique.

Devant ce problème on a cherché un remède, en modifiant de fond en comble le mode d'exploitation des couches carbonifères, et c'est ainsi qu'est apparu le procédé de mise à feu. Des essais sont en cours, notamment dans le bassin de Liège, mais il ne semble pas que le procédé soit déjà au point.

Ce rapide tour d'horizon nous permet de nous convaincre de la gravité d'un état de chose avec lequel nous devons compter, et ceci d'autant plus, que le charbon nous parvient de seconde main. Vu avec un œil réaliste, le charbon doit être considéré comme étant une matière rare, et dont il convient dès lors de tirer le meilleur parti possible. Si maintenant on examine sommairement la façon dont il est utilisé on peut affirmer, sans craindre de se tromper, que sa combustion ne se fait pas toujours dans les meilleures conditions, notamment dans le compartiment domestique. On a entrepris une enquête en Angleterre, afin de déterminer quel serait le mode de chauffage le plus rationnel à adopter pour les habitations, or un tel examen se justifierait également en Suisse, surtout que nous devons importer le combustible.

Le problème se pose de la manière suivante: comment chauffer rationnellement un appartement avec une moyenne de 300 kg de charbon par mois, en prenant une quantité théorique? Il ne nous appartient pas de répondre, car c'est là le domaine des spécialistes du chauffage.

S'il appartient à l'ingénieur de proposer le système de source de chaleur, il n'en est pas moins vrai que l'architecte a également son mot à dire. En effet, dans une réunion d'acousticiens, il nous souvient avoir entendu un éminent spécialiste de cette branche demander aux architectes de les seconder dans



Bild 1. Wohnzimmer mit eingebautem Klavier

leurs efforts pour lutter contre le bruit en concevant des dispositions de plans qui tiennent compte dès la genèse de l'étude de l'existence du facteur «bruit». Or il nous semble qu'il en est de cette branche demander aux architectes de les seconder dans le choix du parti de plan, de tenir largement compte de la source de chaleur et de la répartition des calories. Cela va sans doute nous entraîner à modifier complètement certains conceptions, mais il est indispensable de rechercher les meilleures conditions de confort avec les moyens actuels aussi limités fussent-ils.

Quels seront les moyens de chauffage de l'avenir? Car il est vrai que l'esprit inventif de l'homme lui a toujours permis de se tirer des situations les plus difficiles, et on a multiplié les «ersatz» à l'infini. Si l'expérience nous a montré que nous devions renoncer au chauffage électrique de toutes les pièces de nos habitations, les physiciens nous parlent en revanche de pompes thermiques, de la captation des radiateurs solaires, de l'énergie atomique. Cela signifie que le chauffage urbain finira peut-être par se réaliser dans un avenir proche. Mais nous n'en sommes pas encore là, aussi préoccupons-nous des problèmes de l'heure!

Nachwort der Redaktion:

Ein solches Gegenwartsproblem ist die Entwicklung von Wohn- und Geschäftshäusern mit möglichst geringem Wärmebedarf, eine dankbare Aufgabe von grösster volkswirtschaftlicher Bedeutung, die in enger Arbeitsgemeinschaft zwischen Baufachleuten und Heizungsingenieuren zu lösen ist. Mögen u.a. auch die Erfahrungen aus der Kriegszeit wegweisend sein, nach denen eine sparsame Führung des Heizbetriebes, wie sie unserer auch in Friedenszeiten eingeschränkten Versorgungslage entspricht, für Körper und Geist zuträg-

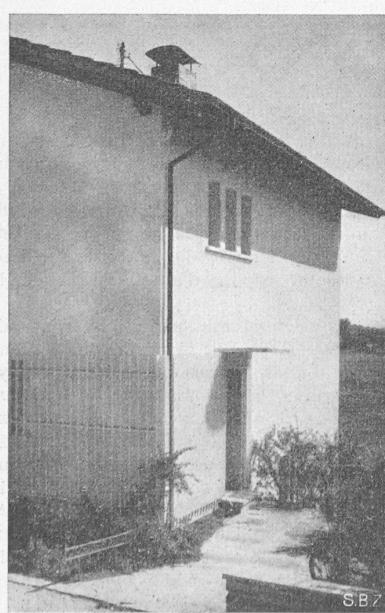


Bild 4. Nordecke

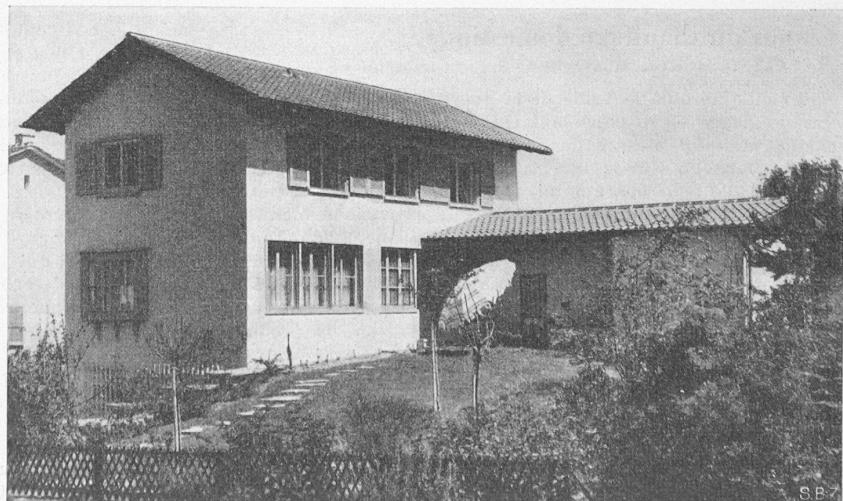


Bild 5. Eigenhaus von Architekt W. SOMMER, Biel, aus Süden